

## **Gustav Berthold Schröter (1901-92)**

„Die Kunst des größtmöglichen Weglassens“, so könnte man das Werk Gustav Berthold Schröters überschreiben. Ähnlich wie die vom Zen-Buddhismus geprägten Maler der alten Dynastien Chinas und Japans arbeitete er immer daran, das Wesentliche herauszuformen. Dabei erweiterte er die zeichnerischen und druckgrafischen Ausdrucksmöglichkeiten auf Papier nicht allein durch Auftragen weiterer weißer Papierschichten, sondern auch durch Abtragen der Oberflächenschichten mit Stichel, kleinen Messern und Hohleisen und durch Punzierung, Blinddruck (Druck ohne Farbe) und Einschneiden des trockenen und feuchten Papiers. Überhaupt war es das Medium Papier, worin Schröter die größte Herausforderung seiner künstlerischen Darstellung sah. Der traditionell zweidimensionale Bildträger wird durch Schröters Bearbeitung zum dreidimensionalen Kunstwerk. Die punzierten Blätter werfen durch ihre Vertiefungen Schatten, woraus ein Spiel zwischen Licht und Dunkelheit entsteht. Der Betrachter wird aufgefordert, das Papier aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten. Nach Schröters ursprünglicher Vorstellung sollte der Betrachter die Blätter sogar selbst in Händen halten und im Licht bewegen, um diese Licht-Schatten-Wirkung zu erfahren.<sup>1</sup> Schröters Arbeiten bewegen sich im Grenzbereich zwischen Gegenständlichem und Abstraktem. Dies gilt sowohl für die „Papierreliefs“ als auch für sein zeichnerisches (Spät-)Werk. „Besonders wichtig ist mir der Ausdruckswert jeder Linie. Strukturen werden abgelöst von seismogrammartigem, vielschichtigem Liniengefüge (...)“,<sup>2</sup> schrieb er über seine Arbeiten. Dieses Liniengefüge entsprang bestimmten Gefühlssituationen wie Wut, Trauer oder Freude. Das frühe Werk Schröters zeichnet sich durch akribische Genauigkeit im gegenständlichen Bereich aus. Seine intensiven Naturerfahrungen als Kind und Jugendlicher im ländlichen Milieu vor den Toren Hamburgs prägten seine Zeichnungen und darüber hinaus auch seine Einstellung zum Leben und Arbeiten. Die Nähe zur Natur war für ihn essentiell. So baute er für sich nach dem Krieg ein Atelierhaus am Rande der Harburger Berge, das Lichtspiel im Schatten der Bäume direkt vor der Haustür. Ähnlich wie der von ihm verehrte japanische Zen-Maler Sesshū (1420-1506) lebte er dort abgeschieden in der Provinz und wie dieser unabhängig von den Shogunen bzw. dem aktuellen Kunstmarkt.

Daniela Schulz

---

<sup>1</sup> Protokoll des Interviews der Autorin mit Annemarie Schröter, 14.05.2013.

<sup>2</sup> Gustav B. Schröter. Zeichnungen, Aquarelle, Papierreliefs. Ausst.-Kat. Landesmuseum Oldenburg, Kiel 1983, S.35